

Volksstimme

Einzelnummer 30 Bfg.

Redaktion:
Halle a. S., Gr. Braunschweigstr. 17
Fernsprecher 6802
Erscheinungstage täglich von 7 1/2 - 1 1/2 Uhr.

Organ der Sozialdemokratischen Partei
in Halle und sämtlichen Kreisen im Regierungsbezirk Merseburg.
Erscheint mit der Sonntags-Unterhaltungsbeilage „Der Gesellschafter“
jeden Freitag nachmittags.

Verlag und Expedition:
Halle a. S., Große Ulrichstraße 27
Fernsprecher 5407
Postfachnummer Leipzig Nr. 87573.

Nr. 100 Preis: Durch Zusteller monatlich 2 Mk., einschließlich Porto, für Abnehmer 4 50 ZM., Durch Postweg im Vierteljahr 13.50, monatlich 4.50 ZM., Beleggeld extra. Halle, Sonnabend, den 10. Juli 1920 4. Jahrgang

Die Entwaffnungsnote unterschrieben.

Spa, 9. Juli. Wie der Vertreter des A.E.B. erklärt, ist die deutsche Regierung einmütig zu dem Entschluß gekommen, die von der Entente in der gestrigen Konferenz gestellten Bedingungen in der Frage der Entwaffnung und Herabsetzung der Heeresstärke anzunehmen. Die vorgeschlagenen Straffestimmungen bei Nichterfüllung dieser Bedingungen seien jedoch eine Abänderung des Berliner Friedensvertrages, eine Abänderung die deutsche Delegation der vorherigen Zustimmung der gesetzgeblichen Faktoren hob. Man hofft, daß in der heutigen Sitzung der Konferenz eine Formel gefunden wird, welche diesen Bedenken der deutschen Regierung Rechnung trägt.

Zugeständnisse an Deutschland.

Paris, 9. Juli. Nach einer Depesche des „Echo de Paris“ aus Spa sind Deutschland bezüglich der militärischen Klauseln im Berliner Vertrag folgende Zugeständnisse gemacht worden, die die Mitteilungen über die getroffene Entscheidung vervollständigen.

1. Nicht eingeschlossen in die 4000 deutschen Offiziere, die durch den Vertrag Deutschland zugestanden sind, sind die Ärzte und die Veterinäre, deren Zahl auf 800 bez. 200 festgesetzt wird.
 2. Nicht eingeschlossen in die genannten 4000 Offiziere sind ferner 735 Verwaltungsoffiziere.
 3. Deutschland kann eine Reserve von 5000 Gewehren und 2 Millionen Patronen halten, um die Verträge auszugleichen, die seinem Kriegsgerät durch etwaige innere Kämpfe entstehen.
 4. Eine geringfügige Zahl Maschinengewehre, jedoch alle Formationen in der Lage sind, sich zu verteidigen.
- Deutschland hat außerdem ein fünftes und sechstes Zugeständnis verlangt, für die Verneinung von Waffen und Munition bereit, daß alle Formationen Ergänzungstruppen und Schützen mit Waffen versehen seien, um Angriffe zurückweisen zu können, ferner die Wiederherstellung einer kurzen Militärdienstzeit mit der Garantie, daß man diese Verpflichtung nicht mitbrauchen werde, um eine große Anzahl von deutschen Militärs auszubilden. Diese letzten Verlangen sind nicht gewährt worden, andererseits erhält Deutschland das Recht vorübergehend in der neutralen Zone 10 Bataillone, 5 Eskadrons und eine Batterie zu unterhalten.

Der Bericht vom fünften Verhandlungstage.

Spa, 9. Juli. Die Konferenz trat nach Beendigung der militärischen Fragen jetzt in die Behandlung der Frage der sogenannten Kriegsverbrechen ein. Nach den Ausführungen des deutschen Justizministers folgte Lloyd George vor, die Einzelheiten der Frage einer Bestrafung der Justizminister zu überlassen. Die Sitzung wurde kurz nach 1 Uhr vertagt.

Nächste Sondersitzung, in der der Justizminister die Bestrafungsfrage besprechen werde, findet nachmittags 2 Uhr im Schloß de la Reineville statt.

Die Plenarsitzung findet nachmittags 7 1/2 Uhr statt, um die Beratung über die Kohlenfrage zu beginnen. Reichswehrminister Geiser, General v. Seeckt sowie die militärischen und Marineattachés sind heute abgereist. Nachmittags werden erwartet Dernburg, Rathenau, Banddirektor v. Staffe, Banddirektor Uebig, Bergwerksdirektor Lubowitsch, Geheimrat v. Flotow. Der Staatssekretär Ulbricht begibt sich nachmittags vorübergehend nach Berlin zurück.

Die Unterzeichnung.

Spa, 9. Juli. Die Sitzung, in deren Verlauf die deutschen Delegierten das militärische Protokoll unterschrieben, dauerte bis 11 Uhr 45 Minuten, worauf General von Seeckt und die deutschen Sachverständigen den Beratungssaal verließen. Die Sitzung wurde sofort wieder aufgenommen, um über die Fragen der Schulden zu verhandeln. Jules Cambon wohnte der Sitzung als französischer Sachverständiger bei.

Die Kohlenfrage in Spa.

Berlin, 10. Juli. Zum erstenmal hörte man gestern in Spa, wie dem „Recht“ berichtet wird, einen Franzosen in offizieller Verhandlung mit einem Deutschen, zum erstenmal hatte Millerand den Vortritt übernommen. Die Atmosphäre änderte sich mit einem Schlag. Die Kohlenfrage wurde behandelt. Ursprünglich wollte Frankreich im Ausgabekontrollkommissionen einlegen, und zwar sechs Hauptabteilungen und zwei Nebenabteilungen, insbesondere in Ansehung, also eine Art wirtschaftliche Besetzung. Die Engländer waren dagegen. Rummer kommt die Überwachungs-Kommission nach Berlin.

Deutsche Note über Eupen-Malmédy.

Berlin, 9. Juli. Auf die Note der Friedenskonferenz, in der die deutschen Besatzverden hinsichtlich der Volksabstimmung in Eupen und Malmédy als unbedeutend bezeichnet wurden, hat die deutsche Regierung in einer mit neuem urkundlichen Beweismaterial versehenen Note geantwortet. Es sei feststehende Tatsache, daß die Bewohner infolge des Verhaltens der belgischen Behörden der Ansicht seien, daß jeder, der sich in die Mitte eintrage, über kurz oder lang ausgenutzt werde. So erklärte er sich, daß jetzt kaum ein Prozent der Stimmberechtigten sich eingetragen habe. Die deutsche Regierung hält daher ihren Protest mit Nachdruck aufrecht und spricht die Erwartung aus, daß endlich eine freie Willensäußerung der Bevölkerung entsprechend dem Friedensvertrag ermöglicht wird. Auf die am Schluß ihrer Note von den Alliierten ausgeprochene Erwartung, daß Deutschland alles vermeiden wolle, was als Versuch einer Fälschung der Volksbefragung gedeutet werden könnte, erwiderte die Note, die deutsche Regierung weiß sehr wohl, daß die darin liegenden Punkte, entscheidend sind. Sie müßte ihrerseits darauf aufmerksamer machen, daß in den Kreisen Eupen und Malmédy belgische Agenten mit gefälschten Ausweispapieren und mit der Angabe, sie kämen im Auftrage der deutschen Regierung als agents provocateurs, tätig seien.

Wirtschaftsabkommen mit der Schweiz.

Nach einem vertragslosen Zustand von sechs Monaten wurde gestern in Bern ein neues Wirtschaftsabkommen zwischen Deutschland und der Schweiz unterzeichnet. Laut „Berl. Tagebl.“ sei eine Vierung von monatlich 30 000 bis 35 000 Tonnen Rohblei vereinbart.

Dänische Ratifizierung des Schleswig-Vertrages.

Kopenhagen, 9. Juli. Der König vollzog den in Paris unterzeichneten Vertrag mit den Alliierten betreffs die Uebertragung der Oberhoheit über Nord-Schleswig und Dänemark und unterschrieb das Gesetz über die Erneuerung des Nord-Schleswigs an Dänemark. Heute begibt sich der König mit den Ministern der künftigen Familie und der Regierung nach Nord-Schleswig, wo er morgen die alte Grenze zu Pferde überschreiten wird.

Aus dem Reichstag.

Berlin, 9. Juli. In der öffentlichen Sitzung des Reichstags wurde einstimmig die vom Reichsminister des Innern geforderte Stelle eines Ministerialdirektors, dessen Aufgabe die einheitliche Kodifizierung des Beamtenrechts sein sollte, gestrichen. Vor der Abstimmung kam es zwischen Reichsminister Koch und dem preussischen Ministerialdirektor Nobis zu ziemlich scharfen Auseinandersetzungen. Im übrigen wurde der Etat der Reichsmarine und des Innern erledigt.

Nach schweren Tagen.

Die Tage in Spa, die den Verhandlungen über die Entwaffnungs- und Abrüstungsfrage gewidmet waren, werden wohl die schwersten gemessen sein. Wieder hatte Deutschland durch das Auftreten und durch die Reden seiner Minister den Eindruck erweckt, als wenn ihm die Erhaltung einer starken Wehrmacht über alles ginge, sogar über wirtschaftliche Erleichterungen.

Da ist es dann schon erklärlich, daß die Alliierten mit einer Art Ultimatum antworteten, das in der Drohung der Befreiung des Ruhrgebietes auslang. Dem wird verweigert, daß die Vertreter der Methode aufweist, zunächst das Gefühl, eine Art Empörung und der Versuch der Auflehnung. Möchten die Forderungen auch scharf und schwer erfüllbar sein, rechtlich sind sie nicht auszuweichen, da sie tatsächlich auf dem Friedensvertrag beruhen. Bei eingetragenen geschätzter Ausführung drohen sie auch keine Lebensinteressen des Reichs.

Im Grunde genommen behaupten sie ein, wenn auch kleines, Zugeständnis an Deutschland. Denn nach dem Memo vor es verpflichtet, bis zum 10. Juli die Herabsetzung der Reichswehr auf 100 000 Mann zu haben. Jetzt ist diese Frist um 6 Monate verlängert worden. Viel schlimmer ist, was mangelnde Voraussicht verhindert hat, die Bestimmung der Entwaffnung der Sicherheitspolizei. Fast hat es den Anschein, daß Deutschland rein bürgerliches Kabinett mit Freunden diese Volkstruppe geopfert hätte, um nur die Reichswehr etwas stärker erhalten zu können, während es sich Sozialdemokraten umgetrieben am liebsten gewesen wären. Denn die Bedenken, die gegen die Reichswehr und ihre immer noch recht monotonen geführten Offizierskorps bestehen, haben sich unter dem demokratischen Reichswehrminister nur immer noch verstärkt.

Nun sollen auf Verlangen der Entente die Waffen die noch in den Händen der Zivilbevölkerung sind, schleunigst abgeliefert werden. Glaubt die Entente daran, daß die Offiziere der Reichswehr bei ihrem Standesgenossen, zugleich ihren Bestimmungsgenossen, sich um die Ablieferung der noch in den Händen befindlichen Waffen bemühen werden.

Sie werden sich darauf beschränken, dasselbe nur bei anderer Anordnung Verabreichen tun, wie der Fall Brause zeigt. Die praktische Durchführung der Entwaffnung wird durch die Einmündung der Waffen abgabe derjenigen, die unerschrocken solche besitzen, in Sorge der Einzelstaaten. Soll dieses nun eine Frage des guten Willens derselben und der Bevölkerung bleiben? War nicht gerade das die Verheißung der Sicherheitspolizei notwendig, die der Zivilbevölkerung unterstellt? Er erhält man bei schon geschätztem Eindruck, daß diese Schuldenformationen zugunsten der Reichswehr geopfert werden sollten. Ohne Erfolg, wie der Verlauf der Verhandlungen bewiesen hat.

Jetzt sind nun die Forderungen der Alliierten von der Regierung unterschrieben worden. Die Taktik der deutschen Militärs, das Wesen ihrer ganzen Denkmalsart hat wieder, wie schon so oft, schmerzhaft gelitten. Die gemeinsamen Forderungen der kommunistischen Parteigruppen, die wochenlang in der rechtsstehenden Presse verbreitet wurden, um diese Taktik zu kritisieren, sind erfolglos geblieben. Aber schon vorher legte nun auch gleich der Sturm in der reaktionären Presse ein. In der „Deutschen Tageszeitung“ weit Graf Reventlow föhrend auf die Gile bin, die die Vertreter der Entente zu haben scheinen, und verteidigt sich zu folgender Erklärung:

Deutschland hat keine Gile, und eine eilige Behandlung der deutschen Lebensfragen in Spa läßt dem deutschen Interessee durchaus zuzunehmen. Wir nehmen bis auf weiteres als selbstverständlich an, daß die deutschen Regierungswörter: für dieser Lausde klar bewußt sind und ihrer Bedeutung entsprechend handeln werden.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ sprechen von einem zweiten I. S. P.-Frieden und geben die Ehre ihres Jörnens zunächst über diese Partei aus, um dann auch über andere Partei und zuletzt über das letzte Kabinett herzuführen. Die „Deutsche Zeitung“ darf natürlich auch nicht fehlen, sie schreibt in üblichen Worten:

Wir erwarten, daß unsere Abgeordneten in Spa das Bestreben reaktivieren werden, das man bei sie hat. Daß sie bei den französisch-englischen Bemühungen mit einem glatten Nein! beantworten.

Diese Erwartung ist nun glücklicherweise gründlich getrübt worden. Aber man sieht aus der Stellung dieser Briefe, wie gleichgültig ihnen neben der Militärfrage die Wirtschaftsfragen sind. Denn über diese hat er schon geäußert worden zu verhandeln. Diese haben für unser Volk und unser Land viel gewaltigere Bedeutung, als die Verheißung von 50 000 Mann Reichswehr. Aber was kümmert den Ausländern des alten Regimes die materielle Zukunft des Landes; ihr ganzes Streben geht dahin, im Militär den Grundstein ihrer später wiederkehrenden Herrschaft zu verankern.

Denk, es ist auch für uns dort, um einem Diktat zu weichen. Die Drohung, das Mißgeheim zu belegen, kann uns empören, das macht uns geneigt, von einem zweiten Verfall zu sprechen, aber es darf uns nicht blind machen gegen unsere eigenen Helfer. Es darf uns nicht blind machen gegen den großen Einfluß, den die rechtschaffenen Kreise immer noch auf unsere auswärtige Politik ausüben. Die schweren Tage in Genua die aus diesem Einfluß heraus entstanden sind, die liegen nun hinter uns. Am Fimern des Landes werden daraus noch manche anderen schwer und unerträglich hervorragen. Die Arbeiterfrage wünscht, daß durch die Entlassung von 100 000 Soldaten eine neue Herde für militärische Rekrutierungen geschaffen werden; diese Ergründung ist für sie entscheidend, und nur eine Politik, die sich sorgsam von festlichem Chauvinismus freihält, ist geeignet, einigermaßen eine befriedigende Lösung der Frage herbeizuführen und uns vor dem Chaos zu retten.

Doch eines haben wir jetzt zu fordern. Nämlich, etwas mehr Geschicklichkeit bei den Verhandlungen in Spa über die Erfüllung der wirtschaftlichen Verpflichtungen aus dem Friedensvertrag.

Vor der Abstimmung.

Morgen, am 11. Juli, entscheiden die Bewohner großer Teile von Ost- und Westpreußen über ihre Staatsangehörigkeit. Es ist alles, deutsches Kulturland. Was auch in Sprache und Gebäuden manches Polnische sich vermischt haben mit dem Deutschen, so sind diese Umstände doch nicht so bedeutend, daß sie den Polen und vor allem den Militären das Recht geben könnten, die Völkerverträge und ihre Bewohner von Deutschland abzutrennen. Schmerzlich müssen wir es sogar bemerken, daß nicht alle abzutrennenden Gebiete selbst über ihr Schicksal bestimmen können. Große Teile müssen nach dem Diktat der Sieger unwiderruflich sich trennen von uns, sind schon getrennt. Aber von denen, die selbst über ihr weiteres Geschick entscheiden, können wir mit Sicherheit annehmen, daß sie für Deutschland sich aussprechen.

In den letzten Wochen ist der Kampf zwischen Polen und Deutschen in den Abstimmungsgebieten mit immer größerer Lebhaftigkeit ausgefochten worden. Es ist Blut vergossen auf beiden Seiten. Es sind Verletzungen von Millionen von Menschen worden, beziehungsweise aber meist Deutscher. Was der morgende Tag ohne größere Zwischenfälle vorübergehen. Freude gibt nur der Gedanke, der ohne Gewalttat erlangt ist.

Mienstein, 8. Juli. Immer noch rollen die vollbesetzten Eisenbahnen, um die Abstimmungsgebiete aus dem Rheinland und dem übrigen Reich zu bringen. Fast alles sind Arbeiter und Arbeiterfrauen, die sich bei ihrer Ankunft mit Eifer in die Agitation für Deutschland stürzen. Die Polen verlieren von Tag zu Tag. Es werden bereits Güterverläufe an Deutschland gemacht. Nicht einmal die notwendigen Transporte für die Wehrverwaltungsdienstleistungen können die Polen aufbringen.

Seitdem die Polen ihre Stoßtruppen bewaffnet haben, meiden die Deutschen jede polnische Versammlung. Etwas mochten die deutschen Organisationen ihre Angelegenheiten vor Ausschreitungen zu bewahren, als willkommenen Anlaß zur Anwendung des Waffengewaltens dienen würden. Der Verkehr mit der internationalen Kommission vollzieht sich hier äußerlich in den besten Formen, die Italiener zeigen uns freundlich gegenüber und die Engländer zeigen den Polen die feible Schulter. Beidseitig die Franzosen geben auf jeden polnischen Wunsch ein. Dahingegen hüllen sich die Japaner in vollkommenes Schweigen. Seit gestern hat die internationalisierte Kommission ein Schnapsverbot nach 9 Uhr abends erlassen. Die Verantwältigung ist auf beiden Seiten nicht mehr zu übersehen. Wenn für Abend in größeren zahllose Automobils das ganze Land, um die Referenten an Ort und Stelle zu bringen. Vor etwa drei Wochen gelang es den Polen, in Wien ein Mitglied der Unabhängigen Partei zu gewinnen, die eine Studienreise nach Warschau unternahm. Die Freitreibung der Unabhängigen Partei in Königsberg

hatte diese Mitglieder aus der Partei ausgeschlossen, während die hiesige Erziehung immer noch an ihnen festhält und dies, trotzdem die Polen gegen die polnischen Kriegspartei und trotzdem sie in ihrer schriftlichen Wahlpropaganda Märchen über den Sozialismus verbreiten, in denen es heißt, daß die Sozialdemokratie die Frauen freierlassen und jedem Wählung wehrlos preisgeben solle.

Die sozialistischen Parteien veranlassen ebenfalls überaus Verblüffungen, und es ist besonders von den Anhängern der U. S. P. und den Kommunisten aus dem Rheinland-Bezirk zu bemerken, daß sie mit großer Treue und Eifer für die deutsche Sache sprechen. Von polnischer Seite wird eine Denschrift verbreitet für den hohen Rat in Paris, das Diktieren bei einem Verbleiben bei Deutschland zum Sammelpunkt reaktionärer Bestrebungen werden dürfe, während die Angliederung an Polen das Abstimmungsgebiet der wahren Demokratie erschließen würde!

Die Lage der Kriegsgefangenen in Sibirien.

Ueber die Zustände unter den deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen in Sibirien unterrichtet folgender Brief, den „Berliner Tageblatt“ von dem hiesigen Botschafter in Jarkutsk F. v. Moller-Holtz, erhalten hat:

Der Zustand der Kriegsgefangenen in Sibirien ist vollkommen verzweifelt. Noch mehr als hunderttausend Gefangene befinden sich in diesen Unglücklichen jetzt, ob ihnen jemals Hilfe und Befreiung von ihren Leiden gewährt werden wird. Seit ich in Jarkutsk bin, haben wir Dänen und immer an die verschiedenen Regierungen gewandt, wir haben namentlich mündlich mit den Vertretern der Entente-Regierung verhandelt. So eindringlich wie möglich haben wir um Hilfe gebeten, aber bisher ist wenig Hilfe gewährt worden, die Welt scheint diese Angelegenheit ganz vergessen zu haben.

Die materiellen Mittel, die der Dänischen Kriegsgefangenenhilfe hier zur Verfügung standen, sind nur gering geblieben. Die Arbeit ist daher in erster Linie einer möglichst großen moralischen Unterstützung. Man hat dafür getornt, daß die Gefangenen erheitert, was ihnen zuzum, und hat sie gegen wirtschaftliche und persönliche Übergriffe seitens der wechselnden Lagerkommandanten und Arbeiter geschützt. Die Kräfte reichen beinahe nicht aus zu der vielen Arbeit.

Die dänischen Kriegsgefangenenkomitees haben dafür getornt, daß die Reglements für die Kriegsgefangenenverpflegung nach den kolossalen Preissteigerungen geändert wurden, so daß die Gefangenen die Möglichkeit bestanden, sich zu ernähren zu können. Es wird versucht darüber gefürcht, ob die von russischen Verwaltungsbehörden und der russischen Regierung bewilligten Summen wirklich bestimmungsgemäße Verwendung finden. In den meisten Lagern wurden die Verpflegungsgelder nicht mehr an die russischen Kommandanten ausgegeben, sondern direkt an die Kriegsgefangenenkomitees. Die Kriegsgefangenenärzte erhalten die Verpflegungsummen für die Hospitalität direkt ausgezahlt, damit, daß das dänische Konsulat für die richtige Verwendung und Abrechnung garantiert.

Die russische Regierung hat es den dänischen Kriegsgefangenenkomitees übertragen, für die Repräsentanten der Gefangenen zu sorgen, und ihnen dazu notwendige Befugnisse anzuverleihen. Ich habe die Regierung darum ersucht, die dänischen Komitees als Repräsentanten für die Gefangenen zu ernennen, die die Befugnisse der dänischen Komitees betraf. Die Arbeit des Komitees betraf Umzug der Kriegsgefangenen, Befreiung von der Arbeit, Entlassung aus dem Gefängnis, Kleidung, Essen und Schenkungen. Die Dänen nehmen eine Vertrauensstellung bei den Russen ein. Und es hat sich jetzt eingebürgert, daß in jeder russischen Kommission, die sich mit Kriegsgefangenenfragen befaßt, ein Mitglied Däne ist.

Nach dem Bericht Moller-Holtz, hat sich um die Kriegsgefangenenhilfe in Sibirien besonders der Staatsrat in Jarkutsk verdient gemacht, dem im Oktober 1918 die Befreiung aller Delegationen in Sibirien übertragen wurde. Obwohl er sich selber unter den allerhöchsten polnischen Verhältnissen übernahm, schreibt Moller-Holtz, gelang es ihm doch, die Hilfe, die ihm ge-

teht waren, zu erreichen. Es hat unzählige Durchgemacht, wie andere Männer seines Alters sie nicht ertragen hätten, mit seiner eminenten Beherrschung der russischen Sprache und der russischen Verhältnisse, mit seinem idealen Eifer, seinem Takt und seiner unerschütterlichen Energie hat er immer den rechten Weg gefunden. Moller-Holtz schließt seinen Bericht: Die dänischen Kriegsgefangenenkomitees in Sibirien werden auf ihrem Posten ausbarren und keine Gelegenheit verpassen zur Rettung der zahlreichen Opfer des Weltkrieges, die hier in den Gefangenenlagern noch hungern, frieren und leidend schmachten. Sie rufen durch diese Zeilen einen neuen Hilferuf nach Dänemark und Europa. Möchte er erhört werden, möchte die Hilfe kommen, werde abermals tausende von Menschenleben vernichtet werden.

Zarifvertrag und Besoldungsreform der Eisenbahner.

Besprechungen mit den Fraktionsvertretern. Am 6. und 7. Juli fanden im Reichstage Besprechungen zwischen der Fraktionsvertretung des Reichsverkehrsministeriums — bestehend aus Führern der Eisenbahnergewerkschaften — und Vertretern der Fraktionen in Fragen des Tarifvertrages und der Besoldungsreform statt. Während die Vertreter der Sozialdemokratie und der Unabhängigen bereits in der ersten Sitzung eine klar gestimmte Stellung einnahmen, wollten die bürgerlichen Vertreter erst mit ihren Fraktionen Rücksprache nehmen.

In der zweiten Sitzung erklärte dann der Abg. Erking (Ztr.) namens der Regierungspartei, daß diese zu den aufgeworfenen Fragen erst nach Rücksprache mit den Fraktionen des Reichstages Stellung nehmen könnten. Auf den Einwand der Organisationsvertreter, daß sie sich gerade wegen der ungenügenden Erklärung der Regierung an die Fraktionen gemandt hätten und daß bei dem Ernst der Lage mit dem Abbruch der endlich sich ihrem Ende nähernden Tarifverhandlungen und mit anderen Veränderungen zu rechnen sei, gab er die Abg. Deltus (Ztr.) die Versicherung, daß er sich nach Rücksprache mit den Fraktionen des Reichstages äußern werde. Herr Deltus meinte, seine Fraktion stehe den Forderungen freundlich gegenüber, er hoffe auf eine zufriedenstellende Lösung. Dagegen erklärte Herr Morath, daß er hinsichtlich der Arbeiter die Schutzhaltung der Lage nicht verkenne, für die Beamten sei jedoch die Revision der Besoldungsordnung bis zum Herbst gesetzlich vorgesehen. Seine Fraktion könne daher keine Zusage erteilen, er bitte, nach Erfassen der Verhältnisse zu wirken. Schließlich hat noch Herr Erking eine beruhigende Erklärung abgegeben.

Ablehnung der sozialdemokratischen Anträge.

In der Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages vom 8. kam die Tarif- und Besoldungsfrage der Reichsverkehrsarbeiter und Beamten zur eingehenden Erörterung. Abgeordneter Rogur (Soz.) wies auf den Ernst der Lage hin und bestricherte die Annahme eines Antrages, der die Einstellung der erforderlichen Mittel in den Reichstag verlagere. Seitens der Sozialdemokraten wurde die Annahme des Antrages nicht bestritten, weil es sich um die Reichstageskasse ganz generell die Mittel zur Ausführung von Vereinbarungen auf gesetzlicher Grundlage oder auf Grund einer Verordnung vorließe. Abgeordneter Burcke (Ztr.) erklärte, daß das Zentrum erst nach Rücksprache mit den Fraktionen der Frage Stellung nehmen könne. Im gleichen Sinne sprach der Abgeordnete Bernburg (Dem.), der sich scharf gegen eine vermeintliche Streikverbot wandte. Schließlich wurde der Antrag mit 18 gegen 11 Stimmen S. P. D. und U. S. P. abgelehnt. Dasselbe Schicksal erfuhr ein Antrag des Senatoren Bauer, der auf eine klare Stellungnahme des Reichstages in der Tariffrage hinwies. Trotz aller Warnungen seitens der sozialistischen Abgeordneten wurde der Antrag Burcke (Ztr.) angenommen. Der Ausschuss sollte beschließen, die Reichsregierung zu erwidern: 1. sofort nach Rücksprache mit dem Reichsfinanzministerium die Tarifverhandlungen

Der Schandfleck.

Roman von Ludwig Ullrich.

(88. Fortsetzung.)

„Miß dich nit, Reinhold. Ich nahm ja die Sack“, wie sie sagt, aber aufrecht, ich weiß es, wie sie heißt, und als ich den Mund brauch ich mich nit fragen, daß ich auch bei mir hab. D'nein hat mich nit vermischt, sie hat mir alls angetragen, was sie angeth.“

„So, so? Schau, ichan das hat? Sie hat lieber auch bleiben lassen können! Nun hat, eigentlich hat sie wohl recht gehabt, zwischen Mann und Weib soll nit die geringste Heimgeliebtheit bestehen, da soll jeß Herzallerlei offen liegen; aber ich hab' halt jeßt schon sauber vor dir.“

Der Großvater-Dauer schaut ein einigermaßen verlegenes Gesicht, ehe er polternd herausfährt: „Na, wie denn auch? Mein Gott, du bist nit schlechter wie der heilige Joseph, der Nährvater.“

Der alte Dingelke ihm einen lustigen Blick zu. „Du, du! Miß dich jeßt mit mein' Namenstochter zerlegen, wann du' so beschickst, von dem red' ich.“

„Mein, nett, nett, er mein' meinen ausbleib! D' heiligen sind einmal auch nur menschliche Leut' g'weß, wann jeder auf seine Art und Weis' ist heilig worden und heilig' noch in seiner Art a Wortbild gibt und in seiner Weis' heilig' leibt; d'rum wissen wir gut — soviel ihrer sind —, nach weidem wir sich zu richten und an den wir sich a'halten haben, und d'rum ist auch nit jeder heilige ein'm jeden seiner. Weis' mich wohl verheiß'?“

„Berthe! Ich schon. Wo aber keines Vorbild und Fährte' mehr zureichen will, da kommt's bei jedem auf der fernum' Schutten in unsere Ort der jeß' hinaus. Ein' heiligen, hat F. bin ich unsonst kommen, jeßt mich ein'm unker Berggott d'r.“

Der Großvater-Dauer lacht. „Et, weißt, lassen wir die heiligen, ich werd' dir's ungetrig sag'n.“

„Et mir es' lieber.“

„Et' mich an, Reinhold, und nim mit sein' Mißet' sich übel, bevor ich ausred' hab'. Es is nit jedem Ged' ich drein a'glichen, in was du dich, und in werden Ged'“

is auch der Reut' Urteil gar verschieden; denn da schaut jeder mit selbstige Augen. Es gibt ein', die offen über so was lachen, und andere, die sich heimlich schadenfreuen, ich für mein Teil find' gar nit Spaß'at's d'r; denn nur selten möcht's, wie da g'glichen is, ein'm Kind zunug' ausgeh', und viel eher für alle häßlich' Zucht und Ehr' ein abdräglich Beispiel geh'n, d'rum hab' ich mich wohl, daß ich dich in andern zum Vorbild anseh'.“

„Davor hab' ich mich selber. Halt recht, wenn ich mich auch gleich kein Bild für mich a'glichen brauch', so was muß in der Ausnahm' bleiben; so Beispiel, wosher d' Weis' von alle gewissen Weg' abgeben möcht', die taugen nit.“

„Ich weiß aber auch, die Menschen sein kein' Garten, beden, und d' all'meine Schicksame is kein' Buchsamer', mit der man alle a'jam'm kein' sauber nach der Schmutz zuzuzen kann, und jeder gilt auch an seiner Stell' und in seiner Art, und da sag' ich dir, dich lieb' a' g'ohnen, könnt' mir bößig a'g'n, daß die Dorn', dein Kind kein' will und kein'm andern sein! Du stehst aber auch als der hochachtbare Mann vor mir, der aber jeßt gemacht hat von kein' an, und in schweren Stunden, allweil fertig, daß sie Kopf und Herz ein' richtigen Fried' hab'alt, und das geben' ich die Bauer Reinhold, so lang' mir unfer Herrgott's Leben leib't!“

„Der alte ich mit heiligen Augen freundlich auf, dann nitte er mich. „Et ist nur der Dank, was mich treuen tut“, sagte er. „Nicht, er weg, mich' ich's auch zufrieden sein, es ist doch nur Willigt gewesen.“

„Nicht?“

„Et, jamohl. Schick man sich auch anfangs hart dazu an, daher bleibt man darauf, es ist die einzige Weis', wo man sich selber fällt als zunug' und zurecht auf der Welt. Wenn es bei denen, die am Wasser wohnen, ein Gut ankommen, da heißt vielicht der eine der Götter was sagen; wenn es ihm bei den andern der Götter halber, da heißt es liegen! Und das denken sie wie ein Dieb und ein Verberber: recht wird es wohl sein, wenn ich es vorsetz' ich aufschalte bis auf den Tag, so es mir wieder abgefordert wird.“

„Wer aber könnt' dir über das Kind Redenshaft abverlangen?“

„Gott, und wenn selber der nicht, meine eigene Ehr' und mein Menschenum.“

„Nur das hat den Asten mit großen Augen an und verheißt den Asten, doch spielte ihm um die Mundwinkel ein verbohles Lächeln. Wenn Reinhold sich auf einen Scherz was zugute tat, so brachte er ihn mit zusammengelegenen Brauen und zinkenden Augen vor, und wenn er eine ernste Rede befohlen bestrafte, so schlug er mit der Rechten, drei Finger offen und jeßt einseitig, einen ganz kurzen Wust. Das beides hatte Kaiser auch manchmal an dem bemerkt, und das machte ihn nun schmerzlos ein, dann aber nitte er ernst und sagte: „Du denkst recht, ichan, wie nit bald einet.“

„Eine Magd kam erpigt herbeigelaufen und sagte: „Bauer, kommen komm', abgeh' ihne!“

„Gleich komm' ich.“ Er erhob sich langsam und folgte zu Kaiser: „Wißt vielicht mit d'nein, die Quanten' an'g'n und dich ihnen zeigen?“

„Aufrecht, Reinhold, wann dir nit d'r'an g'legen is, so unterlieh' ich's lieber.“

„Wer liegt gar nit daran, es ist max mein selbstige Sohn, von dem ich's sag', aber es is nit gut mit ihm an'g'gehen. Wenn die Weisheit vorüber sein wird, freit' ich ein' Bie' an die Dorn' und bring' auch gleich meine Einwilligung zu Babel, ich möcht' gerne, daß d' abtheibe mit dir nehm und damit aufweisen kann, du wäst hier gewesen und nit unerbitteter Sacke ausgegangen.“

„Mo, heut', an dein'm Sohn sein' Ehr'tag, wäst wohl kaum Zeit und Stuh' dazu finden.“

Der alte schüttelte den Kopf. „Mir ist's ein Tag wie ein anderer; gut, wenn ich mich nit noch einmal abgeh' erinnern muß! Daß ich's dir nur sag', die Dorn', die ich mit dir die Dorn' von meinen Kindern, die anderen... heßt nit viel Ehr' mit der Veranblich' auf, Großvater-Dauer, besser, du habst' F von dir fern.“

„Kaiser hat teilnehmend seine Hand. „Du red'st von dein' eigenen Kindern!“

„Von meinen eigenen. Es mag an End' doch leicht sein, fremde zu erziehen, an denen einen das Gute weniger freud' und das Schlimme mehr Unlust macht. Bei meinen eigenen Kindern hab' ich verheißt, soll noch was Rechte an ihnen werden, was jeßt Schicksal' hat.“

B. B. Beth's Bunte Bühne
Der grösste Lacherfolg
 ist das heitere Spiel:
„Durchlaucht kommt“.

Kaffeehaus Roland,
 Markt 23.
fäglich Künstler-Konzert.
 Anfang abends 7 1/2, Sonntag nachm. 4 Uhr.
 Carl Lange.

Circus Cosmy
 Halle
 Rossplatz
 Kein Reklame-Unternehmen.
 Sonnabend und Sonntag 4 1/2 u. 7 1/2 Uhr.
 Preise der Plätze: Mk. 13, 11, 8, 5,50 und 2,50.
 Sonnabend Nachmittag halbe Preise für Kinder.

Zum Schultheiß, Merseburgerstr. Tel. 1075
 Festsaal, Vereinszimmer, Versammlungsräume.
 — Gute Küche. —
Sonn- und Festtags Konzert
 Vereinslokal des Freien Sängers-Chor. Gesangprobe
 jeden Freitag.

Gr. Ulrichstr. 44
Erstklassige Wein- und Likörstuben.
 Barbetrieb. — Dekente Musik.
 Fernsprecher 4918. — Bruno Krüger.

Burg-Kaffee,
 Weissentfels, Gr. Burgstr. 13/15.
 Angenehmer

Familien-Aufenthalt.

Deutscher Eisenbahner-Verband.

Ortsgruppe Halle.
 Heute Sonnabend, abends 7 Uhr, im Volkspark
Generalversammlung.

Attennommierte Möbel-Fabrik
C. Hauptmann,
 Kleine Ulrichstrasse 36 a und b.
Wohnungs-Einrichtungen.

Herrenhüte

Modernisieren
Reparieren
Reinigen
Färben
 Eigene Werkstatt
 Spezialität Lederwaren

Solide Preise. — Fachmännische Bedienung.
C. G. Nicolai,
 Inh. Eugen Gilbe.
 Halle-Seale, Leipzigerstr. 13 Fernruf 4612.

Vornehme Damen- u. Herrenmoden.
 Anfertigung
 in soliden Preisen und bester Preisausführung.
 Wenden und umändern billigst.
Paul John, Halle,
 Zwingerstraße 24.

Licht- & Spiele
 Gg. Ulrichstr. 51 Fernruf 4081
Erstaufführung!
„Die Juwelen des Buddha“
 6 Akte Ein unheimliches Abenteuer 6 Akte
Der grosse Sensations-Film!!
 Vorführung: 4.40, 6.50, 8.55.
Paul Beckers, der beliebte sächs. Komiker, in:
„Heinrich sucht sich eine Liebblingsfrau!“
Kontess Aeffchen??
 Sonntags und Wochentags Einlass 3 1/2 Uhr, Beginn 4 Uhr.
 Letzte Vorstellung 8,15 Uhr.
 Wochentags auf allen Plätzen bis 5 Uhr nachmittags
 kleine Preise bei vollem Programm!

Sozialdemokratischer Verein für Halle u. Saalkreis
 (Alte Partei).
 Unser diesjähriges
Sommerfest
 findet am Sonntag, den 11. Juli, von nachm. 3 Uhr an, im
Soffjäger,
 Ecke Linden- und Benjaminsplatz statt.
Programm:
 Gartenkonzert ausgeführt von der Kapelle Görlach.
 Männerchöre und Solovorträge: Vortragende: Freier
 Sängerschor, Halle, Mitalied des Arbeiter-Sängerbundes
 und Genosse Willi Billing jun., Halle, Lenor.
 Kinder- und Jugendreigen.
 unter Mitwirkung des Vereins „Arbeiter-Jugend“.
 Kinderbelustigungen und Amzug.
Große Blumenverlosung.
 Eintritt 1 Mark. Kinder unter 14 Jahren frei.
 Karten im Vorverkauf in der Volkshalle in der
 Gr. Ulrichstraße, bei den Vertrauensleuten und den
 Mitgliedern.
 Die Parteigenossen mit ihren Familien, sowie Freunde
 der Partei sind freil. eingeladen.
Genossinnen und Genossen agitiert für unser Fest!
Sorgt für starke Beteiligung!
 Der Festausschuss.

Buchdruckerei Schmidt & Erdel
 Fernruf 2472 Halle a. S. Kl. Ulrichstr. 8
 empfiehlt sich bei Bedarf zur Herstellung von
Drucksachen aller Art
 Wir liefern nicht nur Werke, Kataloge und
 Zeitschriften, sondern auch sämtliche
 Drucksachen für Handel, Gewerbe u.
 Privatgebrauch in tadelloser Ausführung.
 Gleichzeitig bringen wir unsere
 Buchbinderei in empfehlende
 Erinnerung.

Parkett
 Fach-Firma:
Hönemann
 Büro: Am Bauhof 1.
 Fernr. 5549 u. 5531.

Heilquellen
Bad Neu-Ragoczy b. Halle.
 Aerztlich empfohlen bei **Hauskuren** Aerztlich empfohlen bei
 Rheuma, Gicht, Frauen- Magen-, Darm- u. Leber-
 leiden, Furunkulose, - Leiden, Blutarmut, -
 Katarrhen des Rachens Skrophulose, Rachitis,
 usw. usw. Hämorrhoiden, Diabetes.
 Zu haben in Halle a. S.:
 Engel-Apotheke, Kleinschmied Apotheke, Krüger, Drogerie, Merseburgerstr.
 Rich. Wagner-Apotheke, Rich. Wagnerstr. Reubke, Dom-Drogerie, Mansfelderstr.
 Stern-Apotheke, Magdeburgerstr. Droge, Kreyer, Königs-Drogerie, Lindenstr.
 Mohren-Apotheke, L. Wucherer- u. Reiter-Ecke, Oskar Ballin Jr., Leipzigerstr. 63
 Wilh. Ender, Kaiser-Drogerie, Ludwig-Wuchererstr. 33 Apotheke Ammendorf
 Schloss-Drogerie Weitin a. S. Drogerie Dankwarth in Dölan.
 Man achte auf das Wort „Neu-Ragoczy“
 Vertreter: **G. Förste**, Halle a. S., Streiberstr. 15, Tel. 2611
K. Pernitzsch, Schondorf Nacht., Forsterstr. 42 Tel. 4753

UT
 Leipzigerstrasse 88, Alte Promenade 11 a.
 Fernruf 1224, Fernruf 5738.
 Deutschlands größter Schauspieler
Albert Bassermann
 in dem Drama
„Die Söhne des Grafen Dossy“
 (1 Vorspiel u. 5 Akte)
 Vorhr.: 4.20, 6.30, 8.40
Arnold Rieck
 in dem Schwanke in
 3 Akten:
„Der fideleskimo.“
 Vorhr.: 4.00, 6.10, 8.20.
 Beginn 4 Uhr.
 Wochentags bis 5 Uhr kleine Preise
 bei vollem Programm.

Kurhaus
Bad Neu-Ragoczy,
 Bez. Halle a. S.
 Sonntag nachm. 3 Uhr
Kur-Konzert.
 Eintritt: Erwachs. 50 Pf.
 Kinder 30 Pf.
 Beginn ab 4 Uhr im Kur-
 saal, Omnibus: Steph. Schauer,
 Seide. Dampferfahrten siehe
 Anschlagtafel.
 Die Kurbesten.
Deutscher Werkmeister-
Bezirksverein Halle.
 Die Mitglieder treffen sich
 am 11. Juli, morgens 8 Uhr,
 im Kurhaus, um 7 Uhr, am
 Riebeckplatz, Fern-
 bahnhof, Merseburg, zwecks
 Ausflug nach Mühlstein und
 anlässlich der Beerdigung
 der Brauholzentugabe
 „Elisabeth“.

Wo weniger
Unkosten
 da können auch die
 Preise mäßiger sein.
 Heidentisch, Bar-
 chent, Bettzeug,
 Inlette, Kleider-
 stoffe
S. Biletzky,
 Halle a. S., Leipziger
 Str. 103, 1. Treppe.

Mass-Schäfte
 in besser Ausführung, auch
 von selbst gelieferten Stoff,
 Feder, Seilen fertigt sofort an
Schäftefabrik
F. Noah,
 Leipzigerstr. 10,
 Eingang Gr. Sandberg.

Wasserschläuche
Konservenringe
Gummiwaren
Krankenbedarfsartikel
 bei
Ferd. Dehne Nachf.,
 Gr. Steinstr. 15.

Apollo-Theater.
 Hof. 6 Uhr.
 Heute
Der dumme August.
 Oprie u. Stubi Oester-
 Sorok. 9-1 u. 5-1/2.

Stadt-Theater
 Sonntag, den 11. Juli 20,
 nachmittags 3 Uhr:
 Volksvorstellung
 bei kleinsten Preisen:
Die spanische Fliege.
 Abds. 6, Ed. n. 11 Uhr:
„Die Kollaterale“
 von Nürnberg.
 Montag, den 12. Juli 20,
 Anf. 7 1/2, Ed. 10, Uhr:
 Hohelt tanzt Walzer.

Thalia-Theater.
 Gastspiel des
 Stadttheaters Verjona,
 Sonntag, den 11. Juli 1920
 abends 7 1/2 Uhr.
Seimat.

Bad Wittekind.
 Woche vom 11 bis 17. Juli 1920
 (anher Montag), täglich von 7 Uhr früh ab:
Frühkonzert.
 Am Sonntag, den 11. Juli unter Mitwirkung des
Burgemeister-Gefangs-Quartetts
 Sonntag, Dienstag und Freitag, nachm. 3 1/2, 6 1/2, 11 Uhr:
Kur-Konzert.
 Sonntag, abends 8-10 1/2 Uhr:
Abend-Konzert
 vom Philharmonischen Orchester.
 Leitung: Obermusikmeister Karl Steuer.
 Jeden Freitag findet während des Nachmittags-Konzertes im
 Saale des Kurhauses gefällige Vereinigung mit
 Tanz aus für Dauerkarten-Holder statt.
 Montag, den 12. Juli nachmittags 3 1/2, 6 1/2, 11 Uhr
 anlässlich des Kulturwochenfestes bei der Unterbrecht
Akademisches Konzert
 vom Philharmonischen Orchester.
 Leitung: Obermusikmeister Karl Steuer.
 Dauerkarten haben Giltigkeit.
 Mittwoch, den 14. Juli abends 8 Uhr
 (bei guttem Wetter)
Sommerfest
 für Inhaber von Dauerkarten.
 Konzert vom Philharmonischen Orchester.
 Leitung: Obermusikmeister Karl Steuer
 und vom 1. Hallischen Bandionium-Orchester.
 Leitung: Max Mühlke.
 Auf jede Dauerkarte können zwei Gutscheinchen u. 1
 Mark unter Vorlegung der Dauerkarte gelöst
 werden, in der Badekassa und an den Eintrittskassen
 in Bad Wittekind.
 Gefälligst geschäftliche Rosenzartgen.
 Besondere Beachtung.
 Eintrittspreise:
 Zum Frühkonzert: Erwachs. 0,75, Kinder 0,50 Mk.
 Zum Nachm.-Konzert: Erwachs. 1,-, Kind. 0,50 Mk.
 Zum Abendkonzert: Erwachs. 1,25, Kinder 1,- Mk.
 Freitag, den 16. Juli, abends 7 1/2, 11 Uhr:
Kammerspiele
 „Stella“, ein Schauspiel für Stübende
 von W. v. Goethe.

Zoo!
 Woche vom 11. bis 17. Juli 1920.
 Sonntag, den 11. Juli
 (vorm. 10 1/2 Uhr: Führung durch den Zoolog. Garten.
 Treffpunkt am Rantierhaus.
 Nachmittags 3 1/2, 6 1/2, 11 Uhr und abends 7 1/2, 11 Uhr
Konzert
 Leitung: Musikdirektor Richard Seiffert.
 Mittwoch und Sonnabend von 4-6 Uhr nachm.:
Konzert in der Waldsädhle
 Sonntag von 4-6 Uhr u. von 7 1/2-10 1/2, Uhr abds.
Konzert auf dem Konzertplatze
 vom Philharmonischen Orchester.
 Leitung: Obermusikmeister Karl Steuer.
 Im Saale Tanz-Kränzchen.
 Eintrittspreise: Erwachs. 1,- Mk., Kinder 0,50 Mk.
 Sonntag und Donnerstags nach 7 1/2 Uhr abends:
 Erwachs. 0,60 Mk., Kinder 0,35 Mk.
 Bei unangünstigem Wetter finden die Konzerte im
 Saale statt.

Zoo!
 Woche vom 11. bis 17. Juli 1920.
 Sonntag, den 11. Juli
 (vorm. 10 1/2 Uhr: Führung durch den Zoolog. Garten.
 Treffpunkt am Rantierhaus.
 Nachmittags 3 1/2, 6 1/2, 11 Uhr und abends 7 1/2, 11 Uhr
Konzert
 Leitung: Musikdirektor Richard Seiffert.
 Mittwoch und Sonnabend von 4-6 Uhr nachm.:
Konzert in der Waldsädhle
 Sonntag von 4-6 Uhr u. von 7 1/2-10 1/2, Uhr abds.
Konzert auf dem Konzertplatze
 vom Philharmonischen Orchester.
 Leitung: Obermusikmeister Karl Steuer.
 Im Saale Tanz-Kränzchen.
 Eintrittspreise: Erwachs. 1,- Mk., Kinder 0,50 Mk.
 Sonntag und Donnerstags nach 7 1/2 Uhr abends:
 Erwachs. 0,60 Mk., Kinder 0,35 Mk.
 Bei unangünstigem Wetter finden die Konzerte im
 Saale statt.

Wratzke u. Steiger **Hofflieferanten,**
 Poststrasse 9/10
 Juwelen Gold Silber

Möbel auf Kredit
 Empfehle in großer Auswahl:
 Bettstellen mit Matratz., Sofas, Schränke,
 Vertikals, Kommoden, Küchen,
 Schlafzimmer.
Bequeme Teilzahlungen
N. Fuchs, Halle,
 Gr. Ulrichstrasse 65, III. III. Etage

an
 greulich
 laufen.
 Gensbu
 Stimm
 Witten
 tag ist
 der Sta
 bret Weg
 Deutsch
 Dan
 weipren
 vor: Ste
 gültige
 politische
 nische, 5
 849 poln
 che, 286
 deutliche.
 An
 folgende
 3 politis
 nie aus
 8298 be
 In b
 nntieren
 Ueberer
 der Auf
 schließung
 Bergman
 Gewalt e
 der vorz
 der Entf
 Gauden
 rung no
 18 Witi
 monatlic
 die Kopf
 Bewer D
 es die B
 bereit ist
 vergütet.
 Die Kon
 das Stie
 Aufträge
 Halle der
 ung u
 Kommiss
 gutmach
 die Sant
 Spa,
 wurde
 für die
 nstigen
 ges Unt
 der Hof
 Deutsch
 Die deut
 ganzen
 lebenden
 den bere
 reichs B
 gehalten
 nigen-Ke
 noch dre
 für die
 an die S
 aufwärts
 stische
 Gads- u
 Selbstfr
 übermer
 den Be.
 werden.
 Liefer-6
 Die Sp
 was fie
 Anflüg

Stichting...
Internationale...
Mitteln...
Stichting...
Internationale...
Mitteln...
Stichting...
Internationale...
Mitteln...

der Besondere ist an dem...
Arbeitern...
Zustimmung...
Arbeitern...
Zustimmung...

Erfolge im Schlichtungshandel vertrieben.

Gegen den Inspektor des Rittergutes...
Thormann...
Inspektor...
Thormann...
Inspektor...
Thormann...

Bedrohliche Lebensmittelprettation.

Aus Besina wird uns geschrieben...
Genossenschaft...
Vertrag...
Genossenschaft...
Vertrag...

Kapital der Arbeiterkassen Merseburg-Zünderdorf.

Abfahrt von Merseburg nach Zünderdorf...
5.40, 6.40, 7.40, 8.40, 9.40, 10.15, 11.05, 11.25, 12.00, 12.35, Nachmittags: 1.10, 1.45, 2.20, 2.55, 3.30, 4.05, 4.40, 5.15, 5.50, 6.25, 7.00, 7.40, 8.20, 9.00, 10.40.

Dürrenberg. „Revolutionäre“ Gymnastik.

Die alten Revolutionäre finden...
Dürrenberg...
Revolutionäre...
Gymnastik...
Dürrenberg...
Revolutionäre...
Gymnastik...

Sendorf. Die „praktische“ Arbeit unserer U.S.B. Arbeitsortgeber.

Praktische Arbeit...
Sendorf...
Arbeitsortgeber...
Praktische Arbeit...
Sendorf...
Arbeitsortgeber...

es genügt...
Arbeitern...
Zustimmung...
Arbeitern...
Zustimmung...

Schiden...
Arbeitern...
Zustimmung...
Arbeitern...
Zustimmung...

Jeil...
Arbeitern...
Zustimmung...
Arbeitern...
Zustimmung...

Apolda...
Arbeitern...
Zustimmung...
Arbeitern...
Zustimmung...

Müßersleben...
Arbeitern...
Zustimmung...
Arbeitern...
Zustimmung...

Aus aller Welt.

Dangeros...
Arbeitern...
Zustimmung...
Arbeitern...
Zustimmung...

Gewerkschaftliches.

Der 13. Verbandstag der Fabrikarbeiter

tritt am 11. Juli in Hannover...
Fabrikarbeiter...
Verbandstag...
Fabrikarbeiter...
Verbandstag...

Umgangreich...
Fabrikarbeiter...
Verbandstag...
Fabrikarbeiter...
Verbandstag...

Die Anträge...
Fabrikarbeiter...
Verbandstag...
Fabrikarbeiter...
Verbandstag...

Nur zwei Anträge...
Fabrikarbeiter...
Verbandstag...
Fabrikarbeiter...
Verbandstag...

Neugegründete Arbeitsgemeinschaft.

Die Elektrizität...
Arbeitsgemeinschaft...
Neugegründete...
Arbeitsgemeinschaft...
Neugegründete...

Bermittliches.

Die Schlichter...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

das die Damen...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

„Gegen Ende März...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

„Gegen Ende März...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

„Gegen Ende März...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

„Gegen Ende März...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

„Gegen Ende März...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

„Gegen Ende März...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

„Gegen Ende März...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

„Gegen Ende März...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

„Gegen Ende März...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

„Gegen Ende März...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

„Gegen Ende März...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

„Gegen Ende März...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

„Gegen Ende März...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

„Gegen Ende März...
Bermittliches...
Schlichter...
Bermittliches...

Der Beseßschafter

Sonntagsbeilage der Volksstimme

Nr. 26

Halle, Sonntag, den 11. Juli

1920

Wie der kleine Peter in den Tod getrieben wurde.

Eine wahre Geschichte von Dr. Siegfried Berberich-München.

Der kleine Peter war Fabrikarbeiter und verrichtete tagaus, tagein von früh bis spät denselben Dienst; er stand bei seiner Maschine und überwachte die Herstellung kleiner Schraubchen. — Eine langweilige Arbeit, werdet ihr denken. Für euch — ja, nicht aber für den kleinen Peter; er merkt sie gar nicht mehr, er verrichtet sie mechanisch: ihm ist sie nichts Unangenehmes und Lästiges mehr, ihm ist sie „nichts“ mehr. Gibt sie ihm doch alles, was er für sich und die Seinen braucht! Und läßt sie ihm nicht Zeit, an dies und das zu denken! Seinen Geist nimmt sie nicht gefangen, er muß nur dastehen. Dafür gibt sie ihm, was sein Leben ausmacht. Sein Verdienst gibt ihm Stolz, Freiheit und Zufriedenheit. Ist es nicht ganz gleichgültig, was der Mensch arbeitet, wenn er doch nichts als Geld sucht? Und sind die, die schon in der Arbeit Zufriedenheit suchen und doch verdienen müssen? Wie wenigen ist es vergönnt, doppelt zu genießen: durch die Freude an der Tätigkeit und deren Erfolg. Wie wenige macht schon die Arbeit frei! Die Wenigen sind Künstler.

Der kleine Peter steht schon seit 20 Jahren an seiner Maschine, verrichtet seinen Dienst und träumt dabei. Der Platz an der Maschine ist seine Warte, von der aus er das Leben beobachtet, sein Turm im Meer der Welt, auf dem er sicher und geborgen ist vor des Lebens Brandung. Hier sind die festen Wurzeln seiner Kraft. An seinem Arbeitsplatz ward der kleine Peter zum zufriedenen Menschen, zum glücklichen Spießer. Schraubchen braucht man immer, die Fabrik ist groß und mächtig und wächst immer mehr. Er füllt seinen Kasten aus, seine Vorgesetzten sind zufrieden mit ihm und Geld hat er sich auch schon schon geparkt für die alten Tage. Seine Frau ist fleißig und näht in den vornehmen Häusern, und seine zwei Kinder sind klug und gesund. Ein Lächeln gleitet über seine Züge: du bist doch ein Kerl, denkt er. Was fehlt dir? Nichts! Er trinkt nicht wie die andern, flucht nicht wie die andern und ist doch zufriedener als die andern.

Ja, ja, er war ein Kerl. Ihm ging es zu gut, ihm fehlte nichts. Er konnte lächelnd träumen: das Glück hatte es gut mit ihm gemeint. Der kleine Peter war schweigsam und träumte lächelnd . . .

Da kam sein schwarzer Tag. Er sollte im Maschinenhaus etwas ausrichten, ging hin, machte seine Bestellung und wollte an seinen lärmvollen und ihm doch so stillen Arbeitsplatz. Wie kam es? Er träumte von einem Glück — da sah ihn das große Rad der Maschine, nahm ihn blitzschnell hoch und schleuderte ihn an die Wand. Was lief hin zu ihm — dort lag er, ein Lächeln um den Mund, aus dem Mund quoll Blut. Man brachte ihn sofort ins Krankenhaus. Er hatte nichts gebrochen und bald blutete er auch nicht mehr. Aber tagelang lag er in Ohnmacht. Endlich kam er zu sich. Er schlug die Augen auf und — lächelte, sprach aber kein Wort. Das Rückenmark war beschädigt. Doch bald konnte er wieder sprechen, endlich auch wieder gehen. Schließlichs wurde er aus dem Krankenhaus entlassen. Er schonte sich ein paar Wochen lang zu Hause, trug sein Unglück als eine Sendung Gottes, konnte sich in der Liebe der Seinen und lächelte. Endlich kam der heißersehnte Tag, er fühlte sich wieder stark genug, an seine Maschine zurückzukehren.

Aber die Arbeit wollte ihm nicht mehr recht gelingen. Was er vor seinem Unglück gedankenlos richtig machte, das gelang ihm jetzt nicht mehr trotz angestrengtester Aufmerk-

samkeit. Er konnte nicht mehr lange denken. Bis 10 Uhr machte er alles richtig, von da an gelang ihm nichts mehr. Er war arbeitsunfähig und wurde entlassen. Das Glück war von ihm gewichen.

Er geht zum Arzt. Der untersucht ihn lange und genau, sagt ihm weiter nichts, gibt ihm einen Brief und sendet ihn an einen ihm befreundeten Professor.

Der untersucht ihn auch lange und genau, länger und genauer noch als der Arzt, schüttelt den Kopf und schreibt endlich auch einen Brief, den er vorsichtig zusiegelt und dem kleinen Peter für den Arzt mitgibt.

Was steht in dem Brief? Warum hat er ihn zugesiegelt? Warum hat er so ernst den Kopf geschüttelt? Und doch hat er nichts gesagt . . . In dem Brief steht drin, was mir fehlt —

Er geht heim, legt den Brief auf den Tisch, setzt sich davor und starrt auf die Adresse. Was wohl darin stehen mag? . . . Warum darf er es nicht wissen . . . ist es so schlimm? Ich muß es wissen, meine ganze Zukunft liegt darin. Warum tun sie so heilig? Warum sind sie so schweigsam? Aber ohne Brief kann ich ja nicht zu dem Arzt zurück! Aber ich muß wissen, was drin steht! Wenn nur die Mutter da wär' — — Ach, die muß ja Geld verdienen, auch für mich. Wie lange wird es so weiter gehen? In dem Brief steht's drin, ich fühl' es. Ich muß es wissen. . . Aber der Arzt! Ich werde sagen, daß er beim Professor telephonisch anfragen soll . . . Aber das geht doch nicht . . . Ich muß es wissen . . . Wenn nur die Mutter da wär'.

So starrt er auf den Brief. Endlich erbricht er ihn und liest und liest. Lauter lateinische Worte. Schon will er ihn hinlegen — halt! Steht da nicht: Dürfte in etwa einem halben Jahr blind werden . . . Patient dürfte in zwei bis drei Jahren unheilbar verrückt werden, zwischen den lateinischen Worten? Blind und verrückt. . . Der arme kleine Peter verliert die Besinnung.

Um 5 Uhr erwacht er. Bin ich schon blind? Es ist so dunkel vor meinen Augen. Er eilt ans Fenster. Ach nein, es ist schon Nacht, es ist ja Winter. Aber ich werde blind, da steht es, da! Und verrückt werde ich! Wo nur die Mutter bleibt! Die arme Mutter! Soll die ihr Lebtag lang für mich arbeiten? Für einen Blinden und Verrückten? Hab ich sie deshalb geheiratet? Nein, sie soll es besser haben. Genug, daß sie für sich und die Kinder sorgt. Rasch, rasch, fort, ein Ende machen, daß ich nicht vorher verrückt werde! Dann ist es zu spät, dann muß ich leben und bin ihnen eine Qual. Rasch, fort, der Brief bleibt do liegen, sie werden schon sehen! Warum hat mir der Professor den Brief mitgegeben, mir, einem, der verrückt wird! Er hat an nichts Böses gedacht. Gott wird ihm verzeihen . . . Arme Frau! Fort, fort, sie kann gleich kommen. Ich will sie von mir befreien . . . Blind und verrückt! Ich darf nicht Abschied nehmen, sie lieben mich nicht fort. Sie sollen glücklich sein. Fort! In meiner Verrücktheit könnte ich ihnen ein Leid antr.

Am anderen Morgen zog man den kleinen Peter aus dem Wasser.

Die neue Schule.

Acht Wochen Arbeitsschule in der Anfangsklasse der Grundschule.

II. Besonderes.

„Gehört dieser Gegenstand eigentlich in eine politische Tageszeitung?“ so fragen wohl manche Leser. Dazu ist zu sagen, daß es bis heute bedauerlicherweise nicht üblich ist, das Schulleben als solches in derartigen Blättern darzustellen. Das lag daran, daß die Schule der öffentlichen

Meinung entzogen war und lediglich dazu diente, den Untertanenverstand bis zu einer gewissen Grenze zu entwickeln und eine staatsbürgerliche Erziehung durch „Belehungen über die Verderblichkeit der Sozialdemokratie, sowie der Unmöglichkeit ihrer positiven Ziele“ zu bewirken (West. z. Geschichtsunterricht an den höheren Lehranstalten.) Seit Erlaß dieser Sätze hat sich die Anschauung über die Schule gründlich geändert. Sie kann und darf nichts anderes sein als die Ergänzung der Fürsorge der Elternschaft für die natürliche Entwicklung des heranwachsenden Geschlechts (N. Volksz. v. 9. Sept. 1919). Alle bisherigen Versuche zur Neugestaltung gehen von diesem Gedanken aus. Die Anhänger der früheren Auffassung wissen das ganz genau. Sie führen den Kampf gegen das Neue aber nicht als Pädagogen, sondern als Politiker, obwohl sie das niemals öffentlich zugeben werden. Hieraus erklären sich auch manche Widerstände gegen den Fortschritt des neuzeitlichen Unterrichts in der sogenannten „Schulstadt“ Halle. Die Anhänger der Sozialdemokratie sollen aber wissen, daß der gegenwärtige Standpunkt der Erziehungswissenschaft die neue Schule nicht nur nicht belämpft, sondern sie mit allem Nachdruck fordert. Wir sind endlich soweit, das Seelenleben als ständigen Auf- und Abbau erkennen zu können, wobei alle fünf Sinne einen hervorragenden Anteil haben. Was durch sie in die Seele hineingedrückt wird, das kommt auch wieder durch sie heraus. Deshalb zeichnet sich jeder seelengefühlte Mensch durch Schaffensdrang aus, ganz besonders das Kind. Wer diesem Latenzdrange nicht nachgibt, der verflüchtigt sich am natürlichen Seelenwachstum. Das hat die bisherige Schule getan. Die Arbeitsschule als Schule der Zukunft will es wieder gutmachen. Darum räumt sie vor allem mit dem Gedanken auf, daß es Pflicht des Unterrichts sei, das Kind vor den selbstgewonnenen Erfahrungen zu hüten. Es brauche sich ja nur nach den guten Lehren der biblischen und sonstigen Geschichte zu richten und in der Wissenschaft auf die vom Lehrer mitgeteilten Tatsachen zu verlassen, dann blieben ihm Schmerzen und eine unzufriedene Seele erspart. Am sichersten würde dies Ziel erreicht, wenn man gleich am ersten Schultage damit anfänge. Wie seelenwidrig das ist, das hat mir die Stellung meiner Jungen zu einer von uns aufgefundenen toten Meise gezeigt. Es war durchaus nicht Gegenstand allgemeinen Bedauerns, sondern einer der untersucht wurde nach neuartigen Erscheinungen wie jeder andere Fund. Das voranstaltete Begräbnis verlief durchaus nicht so feierlich, wie ich mir das gelast hatte, und die Jungen nahmen keinen Anstoß, den Körper wieder auszugraben, um zu sehen, was daraus geworden ist. Einige von mir hingeworfene Andeutungen über Seele, Himmel, Gott fielen unter den Tisch. Ein sechsjähriges, bisher unbeeinflusstes Kind steht eben jenseits vom Leben und Tod, von Himmel und Hölle! Es ist lediglich auf das Wohl und Wehe seines lebendigen Körpers bedacht. Die Umwelt, zu der auch die anderen Menschen gehören, ist zunächst nur zu dem Zwecke da, das Ich irgendwie in Zufriedenheit zu erhalten. Die Schule ist die erste Gemeinschaft, die allmählich die Augen darüber öffnet, daß auch noch andere auf der Welt sind und die gleichen Ansprüche erheben. Werden diese Ansprüche der andern von vornherein unterdrückt, man nannte das „Disziplin“, dann nützt alle fromme Belehrung nichts. Wenn sie nämlich später wirklich auftreten, dann ist ihnen der Mensch hilflos gegenüber oder er wird rabiat gegen sie. Das hat die jüngste Zeit wohl deutlich genug gelehrt. Wir haben das anders gemacht. Wenn z. B. ein Junge beim Wandern einen Stod fand, so durfte er ihn solange behalten, bis er nicht auf Umwelt und Kamerad einschlug. Das war anfangs schwer, denn solch ein Stod reizt geradezu zum Hauen. Allmählich aber lernt er, daß sich ein solches Ding auch noch anderswie gebrauchen läßt. Heute bleibt der Stod lange oder gar endgültig in seiner Hand. Das wunderbare Mittel zur Aufzucht und Erreichung gesellschaftlicher Vorteile ist ein Stück Gartenland, das in gemeinsamer Pflege ruht. Infolge ablehnenden Bescheids der Schuldeputation haben wir es leider nicht ausprobieren können. Ein schwacher Ersatz dafür sind die Wanderfahrten. Ueber ihre dahingerichtete Ausgestaltung hat Teil I dieser Abhandlung schon Andeutungen gemacht. Sie haben dann freilich mit dem bisher üblichen „Spaziergange“ gar keine Ähnlichkeit. Dafür sind sie um so ertragreicher. Auch die eigentliche Schulkunde ist der früheren ganz unähnlich. Es herrscht keine Grabesruhe, außer wenn der Lehrer eine ou seinen vielen, vielen Geschichten erzählt. Die Hände liegen nicht still gefaltet, sondern kneten, basteln, zeichnen auch dann, wenn der Lehrer erzählt. Die Augen sind nicht auf den emporeckten Zeiselfaßer des

Lehrers eingestellt, sondern brennen entweder seinen Mund an, oder verraten wunderbares Gedankenpiel der von der Erzählung angeregten Einbildungskraft, oder sie sind auf die schaffenden Hände der eigenen Person gerichtet. Das Wunderbarste aber ist, daß das Ohr dabei doch hört und der Seelenapparat doch fleißig bei der Sache ist. Wers nicht glaubt, der komme und höre meine Jungen widererzählen oder Theater spielen. Mancher kann es dann besser wie ich selbst. Ja, ich selbst! Meine Ruh' ist hin — soviel wird wohl jedem Leser klar. Ein an Leib und Seele gesunder Mensch muß er schon sein, der „neue“ Lehrer, zumal er unbedingt auch die Eltern seiner Kinder in die Schule nehmen muß. Zu seiner Tagesarbeit gesellen sich dann noch Elternabende bzw. Hausbesuche. Aber wenn er einmal freischaffen darf, unbeengt von Schulkasernen und unpädagogischer Kurzsichtigkeit höherer Amtsstellen, dann wird es ihm gehen wie dem griechischen Egenmanne, der nach jeder Berührung seiner im Ringkampf zur Erde gedrückten Schultern von dieser Erde wieder seine alte Kraft bekam. Diese Erde soll uns bringen der Sozialismus der Zukunft, denn nur dieser schafft uns unsere Zukunftsschule. Görlich.

Aus den Erinnerungen eines alten Hamburger Landsturmmannes. *)

Schreiber dieses war als einer der ältesten Etappensojaten drei reichliche Jahre in einer der großen Städte des besetzten Litauens in verschiedenen Arbeits- und Verwaltungszweigen tätig und hat alle Bevölkerungsschichten und Nationalitäten gründlich kennengelernt. In jedem Verhältnis, sei es zu russischen Gefangenen oder zu litauischen Bauern und Arbeitern, zu südlischen Händlern, Handwerklern und Intellektuellen oder zu polnischen und dort heimischen deutschen Familien, zu Erwachsenen und erst recht zu den Kindern aller Klassen und Sprachen, hat sich mir stets sehr bald der, doch eigentlich selbstverständliche, rein menschliche Grundton gegenseitigen Verstehens und gegenseitiger Hilfsbereitschaft ergeben, trotz des Krieges, oder vielmehr gerade infolge der fürchterlichen Kriegsnöte. Von diesem Standpunkt aus, den Gott sei Dank eine große Menge anständiger Kameraden völlig ebenso gewonnen, haben sich mir aber wahre Abgründe von Brutalität und Entfittlichung gezeigt, die jedem Urteilsfähigen und nur etwas tiefer Angelegten unwiderstehlich sehen ließen, wohin die losgelassene Gewalt, das auf nackte Willkür gestellte „Herrenmenschtum“ die im Grunde dennoch gute Natur unserer Menschenart führen.

Nur ein paar Beispiele! Sie drängten sich von selbst in der Erinnerung wieder hervor angefaßt des verderblichen Neuaufstehens des nationalstischen Gewalttriebes.

Ein Offizier quartiert sich ein in dem Hause einer ehemals wohlhabenden, jetzt kranken, polnischen Witwe. Sie und ihre erwachsene Tochter hausen in einer jämmerlichen Kammer. In den fünf großen, möblierten Zimmern des Offiziers stehen zwei Klaviere, auch Reste alten Reichtums. Die Frau kommt durch die Menschenfreundlichkeit des Burshen — denn ihr ist das Betreten der eigenen Wohnung verboten! — einmal in Abwesenheit des Offiziers in die Zimmer und sieht, daß das eine Instrument völlig mit Sachen vollgepackt ist. Da die Tochter nun beide mit Klavierstunden ernähren muß, bittet sie demütig später den heimlehrenden Pan Leutnant, ihr dies eine ihrer beiden Pianinos wieder für ihre Kammer hinten auf dem Hofe zu überlassen. Dafür schärfste Bedrohung mit völligem Hinanspruch auf ihrem Grundstück, wenn sich solche „Freiheiten“ wiederholten und Bestrafung des Burshen.

Ein kranker Grundbesitzer ist völlig von seinem Besitz verdrängt. Er soll aber die von der Militärverwaltung festgesetzte Grundsteuer bezahlen (die wurde ganz allgemein eingetrieben, ob die Leute Einnahmen von ihren Grundstücken hatten oder nicht). Die verständige militärische Stadtverwaltung schreibt nach Wilna, wo die Zentrale der deutschen Militärverwaltung Litauens war, der Mann könne nicht bezahlen, hätte selbst keinerlei Substitutionsmittel. Antwort des Rittmeisters Moll: Dann soll der Kerl in die Zwangs-Zivilarbeiterabteilung gesteckt werden und die Steuer abarbeiten.

Dieser Rittmeister Moll war der eigentliche Kopf der Militärverwaltung, die dem Namen nach unter dem famosen Fürsten Franz Josef von Hsenburg-Bierstein stand. Dieser Dynast verstand nach dem Urteil der ihm Nächststehenden von Verwaltung „so viel wie ein Sofa“, ging aber fleißig auf die Jagd, repräsentierte in Wilna und fuhr recht häufig nach Berlin, um gegen den „Schlappen“ Bethmann-Hollweg zu behen. Der Rittmeister war der unumschränkte Herr über das Geschick der Zivilbevölkerung, ein verblendeter, höchst selbstgefälliger Typ des echten Herrenmenschen. Gegen vernünftige Vorstellungen von urteilsfähigen deutschen Warnern, die so hoch rangierten, daß sie Vorstellungen machen durften, räsonnierte er folgenbermaßen: „Ich

*) Aus dem „Hamburger Echo“.



was, endlich, mit der Deutschen so weit, daß wir auch die Herren spielen können; nun müssen wir aber auch schnell lernen, Herrentum zu sein!" — So wurde also absichtlich und systematisch das Deutlichkeit gegenüber einem so demütigen, ewig handfüßenden Volke, wie es diese Litauer und die breite Masse der Polen waren, verhaßt gemacht.

Der Fürst Hsenburg, Oberstleutnant a la suite der Armee, blamierte uns vor den Schweigenden, aber denkenden Landesbewohnern auf andere Weise. An Straßenplanten und Hauswänden klebten in drei Sprachen (Deutsch, Polnisch und Litauisch) seine Verordnungen, daß man Krebse unter einem bestimmten Maße nicht fangen dürfe, und, wenn es unbeabsichtigt geschehen sei, lebendig wieder am Bachufer aussetzen müsse; mit dem Schwanzende dem Wasser zugekehrt! Das waren die Sorgen, die diesen eiteln Jagd- und Luxusoffizier erfüllten, während das deutsche Volk sich verblätete und in Wilna die Menschen auf der Straße verhungerten. Was wohl die Leute in der Stadt gedacht und unter sich gelacht haben, die ein Brot essen mußten, in dem die Hüften und Hackeln noch sichtbar steckten.

Es etelt mich, die Szenen des Pferderaubes und die Brutaltäten vieler unserer Feldgendarmen auf den Dörfern — die Leute nannten sie schließlic „die preußischen Kofaten" — zu erzählen. Wenn ich jetzt in dumpfen Nächten in qualenden Träumen in diese Jahre 1915—18 zurückverlegt bin, empört sich immer aufs neue das Gefühl dagegen.

Die geordneten Metallkammer, die den Leuten ihre geliebten Samoware (Teewasser-Kochmaschinen), die Mittelpunkt und Sinnbilder ihres glücklichen Familienlebens, aus den Wohnungen holen mußten, wollten es endlich nicht mehr mit ansehen, wie die wertvollsten (neusilbernen oder versilberten) Stücke statt an die Metallkammerstellen in die Hände von Offizieren als „Andenken" gelangten! Sie schlugen in jedes beschlagnahmte Stück gleich ein gehöriges Loch, um das Kriegsgut dem eigentlichen Zweck zu retten.

Immer wieder und wieder, nicht zum wenigsten bei den bramarbasierenden und so schrecklich dumm verlogenen Artfeln der Stappenzzeitung, haben wir ehrliche Masse der deutschen Soldaten uns geschämt als Deutsche vor Juden, Polen und Litauern, daß so mit unserem moralischen Kapital, mit unserer wahren Volksehre, Schindluder getrieben wurde!

Jawohl, auch den Juden gegenüber haben wir uns geschämt, oft ihnen gegenüber am tiefsten. Denn diese so lange getretenen Ostjuden zeigten oft eine solche Feinheit reiner Menschlichkeit und einen so starken Drang nach freier Bildung — auch über ihre hergebrachten Kulturgrenzen und ihre religiöse Literatur hinaus —, daß sie instinktiv die fürchterliche moralische Schwäche des deutschen Gewaltsystems am klarsten durchschaute. In ihre Schule ging der jämmerliche Hienburg und zerriß ihnen vor vollen Klassen die Stundenpläne, weil sie zuviel Hebräisch enthielten!

Die Gebildeten aller drei Völker empfanden auch sichtbar die Taktlosigkeit des jetzigen Lebens in unserer Heere, die immer hemmungslosere Offiziersverhältnisse, besonders deutlich. Das ist aber ein ganzes, großes unendlich leidiges Kapitel für sich! Immer beredter wurde das Schweigen der Aufrechten und menschlich Achtbaren der Fremden, unter denen wir lebten.

Nie werde ich die Konferenzen der jungen litauischen und polnischen Lehrer und Lehrerinnen vergessen, in denen der „schneidige" preußische Schulrat als Pseudooffizier mit Leder-gamaschen und schwarzem Reitrock erschien, um ihnen deutsche Schulmethoden in „Lubendorfschen Richtlinien" einzurammen!

So zeigte sich nach allen Richtungen: Wir hatten die Macht, wir hatten die technische Ueberlegenheit — aber wir hatten nicht die Fähigkeit, Menschen zu gewinnen und fest zu halten. Das ist der Fluch der Gewaltpolitik, das Erbe des Junter- und Herrtentums in unserer Geschichte! Dieser Fluch soll nicht aufs neue unsere Volksentwicklung vergiften. Laßt uns endlich bewußt Menschen werden!

Der Ursprung der Pferderennen.

Von den vielen Tausenden, die zu den großen Pferderennen herauspilgern, ahnt wohl nicht einer, daß in diesen großstädtischen Vergnügungsfahrten uralte germanische Lenzeste fortleben und daß das moderne Pferderennen, das wir gewöhnlich für eine englische Erfindung halten, eine Erinnerung darstellt an die Feiern, mit denen die alten Deutschen den roßmächtigen Bodan als König ehrten. Mag Jähns hat in seinem inhaltsreichen Werk „Roh und Reiter" betont, daß die Wettrennen aller Nationen von Kultusgebräuchen herkommen. Wie bei den alten Persern der Sieg im Wetttritt sogar für die Wahl des Königs entscheidend war, so ist auch bei den altgermanischen Wodanfeiern die Erinnerung an die Sonnenrosse des Götterkönigs lebendig, und zum „König" wird derjenige gemacht, der im Wettrennen als erster am Ziele anlangt. Den Maifesten der mittelalterlichen Ritter, die mit Speerlämpfen und Turnieren begangen wurden, stellt das Volk die seit uralter Zeit üblichen Wettspiele zur Seite, in denen sich mit der Verehrung der heidnischen Götter der Hirtenbrauch ver-

bindet, der zu dieser Zeit zuerst Wiede und andre Tiere auf die Weide hinauszutreiben befaßt. Mit dieser Lustbarkeit fröhlicher Roghriten ist der Glaube an die Heiligkeit des dem Wodan geweihten Pferdes eigentümlich verknüpft; im feierlichen Umritt sah der Deutsche eine Form der Festergreifung und der Einweihung; so finden wir denn bei den Lenzesten vielfach neben dem Umreiten der Gemartungen ein Umreiten des Maibaumes und der Maifeuer: bei Leichenbestattungen werden zu Ehren der Toten Wettritte veranstaltet, und das gleiche geschieht zur Feier der Götter. Solche feierliche Wettritte sind im deutschen Volks-glauben erhalten, in dem Georgtritt, der zu Ehren des heiligen Georg an seinem Namenstag, dem 23. April, stattfand, eigentlich aber auf einen Frühlingsgottesdienst für Wodan zurückgeht. Ohne Sattel und Bügel schwingen sich die jungen Burschen des Dorfes auf die besten Pferde und sprengen in vollem Lauf, fröhlich jauchzend, um die Kirche. An die altgermanische Feier des Gottes Fro gemahnt das „Stephanreiten" am „Großen Pferdtag" des heiligen Stephan, der der Schutzheilige der Rosse geworden war. Diese Wettrennen bei den Frühlingsfesten haben sich in den Volksbräuchen vom Mittelalter bis in unsere Gegenwart erhalten. Besonders waren sie bei dem bayerisch-österreichischen Stamme üblich. So ist uns z. B. ein Bericht über das große „Kennen" erhalten, das zu Jakobi 1848 unter der Regierung Albrechts des Frommen in München stattfand: „Das vorderste Pferd", heißt es in der Chronik, „gewann ein Scharlachfuch, das andre danach einen Speher mit seine Zugehörung, das dritte eine Armbrust, das letzte Pferd eine Sau." Scharlach war ein beliebter Hauptgewinn, und die großen Kennen in Wien hießen danach; garabezu „Scharlachrennen". In Augsburg traten um diesen Preis 1446 14 Pferde in die Schranken; doch erscheinen dort auch bald Geldgewinne, und bei den Kennen von 1740 brachte das siegreiche Pferd seinem Herrn, dem Herzog Wolfgang von Bayern, den fürstlichen Preis von 45 Gulden. Diese Kennen erfreuten sich einer solchen Beliebtheit, daß sie im 16. Jahrhundert an manchen Orten allwöchentlich abgehalten wurden, und die Bayerische Landesordnung von 1616 verbietet daher die „Kennend" in der Fastenzeit.

Während im 17. und 18. Jahrhundert die höheren Gesellschaftskreise die Schul-, Karussell- und Jagdreiten pflegten, blieben die Wettrennen bei den Pfingst- und Maisspielen des Volkes üblich. Von einem solchen „Mairit" bei Dingolfing in Bayern, wie sie noch im 19. Jahrhundert üblich waren, bezeugt man eine interessante Schilderung: „Auf einer Ebene ist mit langen Strowisch-Rängen ein Kreis, Ring genannt, abgesteckt, der eine halbe geometrische Stunde umfaßt und viermal von den Pferden umlaufen werden muß, so daß sie also eine Meile zurückzulegen haben. Am „Abprüfung", wo die Pferde zu laufen beginnen, sind zwei Pfosten mit darüber gelegten Querbalken angebracht, an beiden Seiten bildet dichtgedrängtes Volk eine lange Gasse. Die Rennpferde sind große, starkknochige Tiere; die einen glatt und wohlgenährt, die anderen mager, aber feurig. Die Reiter sind junge Burschen, vielleicht keiner über 130 Pfund schwer, etwas phantastisch mit langen Kniehosen, kurzen Jaden und kleinen Hüten herausgeputzt. Die Reiter ordnen sich nach Vornummern, die sie auf Schildern am Arm führen; ein Wöllerschuh gibt das Zeichen zum Abprüfung. Die Zuschauer nehmen den lebendigsten Anteil: „Der Guß ist allen voraus, schaut, wie der dahor kommt!" — „Paß auf, der Rattenschweif macht's ihm freitrag!" — „O weh, der Sadenburger kann's wieder nicht erschnaufen!" — „Ich wette zehn Gulden, der Hilslinger Fuchs wird noch der zweite!" Alles sammelt sich nach der Entscheidung um die dampfenden Renner und beglückwünscht den stolzen Besizer des preisgekrönten Pferdes."

Auch in Niederdeutschland ist das Wettrennen als Volksfest stets heimisch gewesen, und als Sportsman im Laufe des 19. Jahrhunderts in der heutigen Form eingeführt, da konnte mit Recht der Volksdichter die Vermutung aussprechen: „De Engelänner, dat segg' ich, / Vör Tied ist all gesehn, / Henn'n moal in unse Markt sid / Det Wettrenn' afgesehn."

Ein großer Dichter — Analphabet.

Am 11. Juli wird der 700. Todestag Wolframs von Eschenbach in seiner Heimat, dem kleinen Frankenstädtchen Eschenbach, durch eine große Feier begangen. Daß einer unter größten Dichter wohl ein Streitroß zu tummeln und Schwert und Lanze zu führen verstand, nicht aber lesen und schreiben konnte, ist eine der größten Seltsamkeiten in der Geschichte unserer Literatur. Und doch ist sie eine Tatsache, die der größte deutsche Dichter des Mittelalters von sich selber bezeugt. Wolfram, aus dem ritterbürtigen Geschlecht dorer von Eschenbach, die ihren Sitz in dem kleinen Städtchen Eschenbach bei Ansbach hatten, war der zweite Sohn seines Vaters. Seine Erziehung war wohl die eines Edelknaben der damaligen Zeit, der die Waffen, nicht aber Griffe! und Feder führen lernte. Diese Kunst war im 12. und 13. Jahrhundert das Vorrecht der geistlichen Herren und Gelehrten. Der Dichter befaßte selbst im Paroat:

Ich lenne keinen Buchstaben

und dann noch einmal im Titul

Swarz an den bouhen stet geschriben,
des bin ich luntelios selieben.

über denn er suchte sich selbst als einen waffenschwachen Rittermann schildert, füllte doch das Kriegshandwerk nicht sein Leben aus. So oft er von seinen Ritterfahrten nach den Höfen der benachbarten Großen zurückkam oder als die glänzenden Tage des Grafen von Thüringen hinter ihm lagen, dann mag er einem

gelehrten Knappen oder einem Scholaren seine Verse in die Geodiktirt haben. Des Französischen muß er aber mächtig gewelen sein, denn die Vorbilder für Parcival und Willehalm fand er in der französischen Dichtung

❖ Allerlei Wissenswertes ❖

Die Erforschung des Luftmeeres mit Granaten.

Die Verhältnisse des Luftmeeres sind uns auch in der Nähe der Erde nur unvollkommen bekannt; in höheren Luftschichten von etwa 10 000 Meter an aber sind wir völlig auf Vermutungen angewiesen. Die Flieger, die mehr und mehr in solche Höhen hinaufsteigen, haben sich als wissenschaftliche Beobachter noch nicht recht bewährt. Um sich nun Kunde aus sehr hohen Luftschichten zu verschaffen, ist Graf de la Baume-Plurinel auf einen höchst eigenartigen, aber wissenschaftlich durchaus gangbaren Plan gekommen, den er der wissenschaftlichen Kommission des Aero-Club de France unterbreitete. Der französische Gelehrte hat berechnet, daß man mit einem weittragenden Geschütz große Granaten bis zu einer Höhe von 78 000 Meter emportreiben kann, während man bisher mit dem Freiballon nur 10 800 Meter und mit dem Flugzeug 10 100 Meter Höhe erreichte. In dieser Granate sollen nun an einem Fallschirm befestigte registrierende Meßinstrumente untergebracht sein, und zwar derart, daß sich beim Plagen der Granate in der größten erreichten Höhe der Fallschirm entfaltet und die Instrumente heil zur Erde trägt, wo sie dann, vorausgesetzt, daß sie aufgefunden werden, über Luftdruck, Temperatur und andere atmosphärische Verhältnisse in diesen sehr hohen Luftschichten Auskunft geben können. Dieser Plan dürfte sich, so phantastisch er klingt, wohl durchführen lassen; die größten Schwierigkeiten liegen wohl, wie im Prometheus dazu bemerkt wird, in der Beschaffung der dazu nötigen großen Geldmittel, denn mit einer Granate oder mit einem Duzend wird man nicht viel erreichen können, und die erforderlichen tausend Granaten, von denen jedenfalls eine große Anzahl Mißeten wären, müssen gewaltige Summen verschlingen.

Die Psychologie des Schachwunderkinds.

Der polnische Schachwunderknabe Samuel Rzezewski, der jetzt in Paris und London so große Triumphe feiert, hat zuerst in Berlin Simultanvorstellungen gegeben und wurde hier einer Intelligenzprüfung unterworfen, über die Franziska Baumgarten in der „Praktischen Psychologie“ eingehende, für die Begabung der Wunderkinder überhaupt interessante Mitteilungen macht. Der Knabe ist das Kind unbemittelter Juden aus einer kleinen Stadt in Polen, ein klein gewachsener magerer Junge mit blassem, ernstem Gesicht und großen, schönen, müden Augen. Er ist das sechste Kind von sieben Geschwistern und hat schon mit sechs Jahren großes Interesse für Schachspiel gezeigt. Die Proben, die Franziska Baumgarten mit ihm vornahm, bezogen sich zuerst auf eine Prüfung seiner räumlichen Anschauung, um seine Veranlagung für Geometrie zu untersuchen. Es wurden ihm dabei sieben Aufgaben gestellt, die bei der Aufnahme von Lehrlingen bei der Löwe-*A. G.* angewendet werden. Das Resultat war, daß das Wunderkind von sieben ihm ganz unbekanntem Aufgaben vier richtig löste. Im Vergleich zu den 13-jährigen Volksschulkindern erwies sich, daß die eine Aufgabe, die er nicht lösen konnte, von 92 Prozent der Volksschul Kinder gelöst wird; dagegen wurden die schwereren Aufgaben, die durchschnittlich nur von 50 Prozent gelöst werden, von ihm richtig aufgelöst. Bei der Probe im Rechnen zeigte der Knabe ein erstaunliches Gedächtnis für Zahlen. Von einer Karte, die in einzelnen Quadranten 28 Ziffern enthielt, lernte er in drei Minuten sämtliche Zahlen, die er fehlerlos her sagte. Auch eine schwierigere Aufgabe, nämlich fünf Reihen zu je acht Ziffern zu lernen, vollbrachte er in vier Minuten und sagte die 40 reihige Zahl fehlerlos auf. Bei den Versuchen über Merkfähigkeit und Wiedererkennen versagte er dagegen völlig. Es ergab sich, daß er im Vergleich mit Schulkindern, die nach der gleichen Methode geprüft werden, auf der Intelligenzstufe eines Proletariatskinds steht; seine Kenntnisse von der Umwelt sind mehr als beschränkt. Bemerkenswert ist es, wie ernst das Kind sein Schachspiel nimmt. Er überlegt jeden Zug lange und behutsam, auch wenn er den Gegner in schnellerem Tempo mattsetzt, so geschieht das nach vorheriger reiflicher Ueberlegung. Interessant ist seine Vorliebe für Musik, wodurch der schon öfter festgestellte Zusammenhang zwischen mathematischer und musikalischer Veranlagung nicht bestätigt wird. Wir haben in dem Schachwunderknaben“, so sagt Fr. Baumgarten ihre Beobachtung zusammen, „ein ganz eigenartiges Phänomen festzustellen. Auf der einen Seite eine geniale Schachspielbegabung, die die schärfste Kombinationsgabe, größte Konzentration und Ueberstärkungsvermögen offenbart, auf der anderen Seite das Niveau der schulmäßigen geistigen Entwicklung kaum eines Durchschnittskinds. Es ist also eine Kluft zwischen seinen Fähigkeiten und seinen Kenntnissen. Die Natur hat ihn mit den schönsten

Geistesgaben ausgestattet, das Milieu, in welchem er geboren wurde, hat sie nicht weiter entwickelt, ja vielleicht schon unterdrückt. Das große Interesse, das der Knabe den Prüfungen nach Ueberwindung der Scheu entgegenbrachte und die Tatsache allein, daß er nach einem mehrstündigen Spiel sich noch von Mitternacht bis 2 Uhr nachts mit Spielkarten amüsiert, zeigt von einem großen Drang nach geistiger Tätigkeit.

Eine prae-hellenische Totenstadt in Italien.

Ausgrabungen, die in der Nähe der Stadt Jesi in der italienischen Provinz Ancona vorgenommen wurden, haben zur Freilegung einer Totenstadt geführt, deren Anlage auf die Zeit des Endes des 5. oder des Anfangs des 6. Jahrhunderts v. Chr. zurückweist. Die Entdeckung bezeugt die prae-hellenische Existenz der alten Stadt *Ple-ni-nia*, die nach Ausweis der reichen Ausgestaltung der Gräber eine vielköpfige und wohlhabende Bevölkerung beherbergt haben muß. Der gelegentliche Fund von buntemalten Fundstücken aus der schönsten griechischen Kunstperiode, die der Zufall dem Besitzer der Villa Salvati in die Hände spielte, ermutigten zu weiteren Nachforschungen. Die der Villa Salvati benachbarten Gräber wurden dadurch angeregt, Ausgrabungsarbeiten in großem Maßstabe zu unternehmen. Dabei wurde eine beträchtliche Anzahl von Gräbern freigelegt, in denen sich zahlreiche Töpferarbeiten, figurierreiche griechische Tongefäße und Vasen aus Bronze, die für den Hausgebrauch bestimmt waren, vorfanden. Die bedeutendste Entdeckung ist aber die eines pomphaften Grabes, das auf dem Gutsbezirk des Marchese Zucconi gefunden wurde, und in dem sich eine wunderbare Wasserkanne aus Bronze vorfand, die ein wahres Prachtstück altionischer Kunst darstellt. In dem Grabe, das mit einer kunstvoll gearbeiteten Decke verschlossen war, und das 5 Meter lang, 3 Meter breit und 4 Meter tief ist, wurden weiterhin eine prächtige bronzene Tafel mit einem eingravierten und mit dem Griffel schraffierten weiblichen Kopf, eine Gürtelschnalle, eine Spange und fast die sämtlichen Teile einer jener „*Kylix*“ genannten, altgriechischen, zweiventiligen flachen Trinkschalen gefunden, die den schönsten Stücken dieser Art in den Museen von Rom, Florenz und Neapel ebenbürtig zur Seite tritt.

Wie alt werden Pferde?

Diese Frage ist heute, wo die Pferde einen Preisstand erreicht haben, der alle Erwartungen übertrifft, von größtem Interesse. Ein ausgezeichnete Pferdekenner, Graf Birengel, gibt dafür folgende Beispiele: In Dultwig bei London lebten drei Pferde im Alter von 35 bis 39 Jahren, die in Rüstigkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Die Militärschule zu Woolwich besaß ein Pferd von 40 Jahren. In Elßing-Lothringen lebte sogar ein Pferd von 45 Jahren, das trotz seines weißen Kopfes noch sehr leistungsfähig war und einen tadellosen Gang hatte. Englische Vollblutstuten erreichten ebenfalls ein Alter von 38 Jahren. In Frankreich wurde sogar noch auf dem Gestüt Ambus eine 38 Jahre alte Stute verjuchswise zu Zuchtzwecken verwandt und brachte ein gutes Fohlen. In Norwegen fand sich ebenfalls ein Pferd von 37 Jahren, das noch eine Last von 800 Kilogramm ziehen konnte, und zwar 80 Kilometer weit. Das höchste Alter scheint jedoch ein englisches Arbeitspferd in Warrington erreicht zu haben, denn es wurde 52 Jahre alt.

Humor und Satire.

Das überreiche Thüringen.

Zwickau, Bahnhofstraße, Lebensmittelgeschäft. Ein Stück Wurst im Fenster. Daneben Plakat:

Echte Thüringer Wurst

¼ Pfund 7 Mark.

Auslandsware! („III“)

Table d'hôte. Frau Schieber: „Zustaf, det de nich allens uff-echt, wat de uff'n Teller hast! Soll der Opa vielleicht denken, wa hätten Hunger gehabt?“

Erinnerung. „Heute vor drei Jahren habe ich durch ein paar Pferdchen eine Million verdient!“ — „Was Sie nicht sagen! Hier auf der Rennbahn?“ — „I wo!“ In meiner Konferen-fabrik. Da habe ich die Pferde zu prima Rindersaftbra-ten verarbeitet lassen!“

Uebertrumpft. „Ich habe vierunddreißig Gesichte und neun-zehn Schlachten mitgemacht und war siebenmal gefangen.“ — „Und ich habe in einer antisemitischen Versammlung das Wort zur Opposition ergriffen!“

Verantwortlich für die Redaktion: Willi Lanke, Halle a. d. S.

